

Nebrauer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Wegpreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Budtagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Acten.

Nr 116

Dienstag, den 30. September 1930

43. Jahrgang

Das deutschfeindliche Prag.

Es gehört zu jenen Grotesken, an denen das heutige Europa nur allzu reich ist, daß gerade Prag, die Hauptstadt eines Staates mit 3 1/2 Millionen deutscher Einwohner, den Ruf nach sich in Anspruch nimmt, als die deutschfeindlichste Hauptstadt der Welt zu gelten. Durch die Vorgänge in Prag, die in diesem Augenblicke unsere Aufmerksamkeit in ganz Europa erregt haben, durch die wilden Sackgassenkämpfe gegen das Deutschtum, die Vergrößerungen deutschen Eigentumsverhältnissen, gegen die die Polizei erst auffallend spät und zögernd eingegriffen zu sein scheint — durch das alles wird sogar Maršalk, das sich sonst den Ruf der Deutschfeindlichkeit nicht nehmen läßt, bis zu einem gewissen Grade in den Schatten gestellt. Im Grunde haben diese Vorgänge für jeden, der die politische und psychologische Entwicklung der Nachkriegszeit mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, nicht allzu überraschend.

Wolten wie die Tschekoslawen verdammt Deutschland einen wesentlichen Teil ihrer eigenen nationalen Kultur, wie denn alle die jungen Staaten, die durch die Verträge Friedenschlüsse geschaffen worden sind, eine mehr oder minder lange Zeit unter deutschem Einfluß gestanden haben. Das heutige Polen zehrt zum überwiegenden Teil noch von dem Kolonialismus der großen Könige, und Böhmen, das sich heute den wenig wohlmeinenden Namen der Tschekoslawen rühmt, hat Jahrhunderte hindurch das Herzstück des kaiserlichen Nationalstaates gebildet.

Das alte Österreich, das Vorbild eines nach großen Gesichtspunkten geleiteten Nationalitätenstaates, der sowohl den Polen wie den Tschechen weitgehendes Recht einräumte, gehört heute der Vergangenheit an, und die Nachfolgestaaten, die an seine Stelle getreten sind, werden, wie es scheint, weniger von politischen und ökonomischen Gesichtspunkten als von Ressentiments und Minderwertigkeitskomplexen angeleitet. Man spürt hier überall den Haß einer niederen Kultur gegen eine höhere und entfremdet sich unwillkürlich, daß schon im Jahre 1861 Friedrich Hebel, der große deutsche Dichter, von den Polen und Tschechen das prophetische Wort geprägt hat:

„Selbst die Bedienten müßten Am Bau, den jeder tut gesalbt!
Die Tschechen und Polaken schütteln Ihr krumm Karrenradbein.“

Oftener legen beide Völker, und wie es scheint, in neuerer Zeit die Tschechen ein ganz besonderes Gewicht darauf, diese bittere Charakteristik des Dichters zu rechtfertigen. Der finstere Fanatismus, mit dem man sowohl in Polen wie in der Tschekoslawei die Ausrottung des Deutschtums fordert und den Kampf gegen die deutsche Kultur durchführt, wäre im früheren Europa undenkbar gewesen: er ist das deutschfeindliche Zeichen dafür, daß es Völker gibt, die ihre neu gewonnene Freiheit nicht zu vertragen und in den durch sie eine beklagenswerte Psychose erzeugt wird. Der Kampf gegen die deutsche Kultur, der zuerst in Prag durch Jenseitigkeiten und jösende Fehdehau durchgeföhrt wird, hat im Grunde etwas grotesk Komisches, denn gerade in Prag empfindet selbst der flüchtigste Besucher schon beim Anblick dieser wahrhaft herrlichen Stadt, daß er hier einem eifersüchtigen Zentrums deutscher Kultur gegenübersteht.

Wenn die tschechische Presse fordert, daß in Prag jede „jüdische und deutsche Schwärmeri“ vernichtet wird, so würde dann vermutlich nicht viel von Prag übrig bleiben. Wir Deutschen werden natürlich schmerzlich betroffen durch die Unmöglichkeit, die Rechte der deutschen Minderheit in der Tschekoslawei in wirkungsvoller Weise wahrzunehmen. Im übrigen können wir den Kampf gegen die deutsche Kultur, der jetzt in Prag zu loben scheint, ruhig zusehen, da solche Dinge sich selber richten. Aber die nationale Selbstachtung fordert, daß wir jede Verhinderung auch in wirtschaftlicher Hinsicht mit der Tschekoslawei nach Möglichkeit einschränken und insbesondere auf den bei uns noch immer bestehenden gewaltigen Handel mit Prag, den wir nicht nur als ein kleines Mittel, aber auch deshalb sollte in dem großen Kampfe um die Geltung des Deutschtums in der Welt nicht ganz vernachlässigen lassen.

Noch immer keine Kabinettsklärung.

Der vorausgesetzliche Inhalt des Regierungsprogramms.
Berlin, 29. September.
Über die Einzelheiten des Regierungsprogramms wird amtlich bisher noch Stillschweigen beobachtet. Es kann jedoch

angenommen werden, daß in dem Regierungsprogramm folgende Punkte behandelt werden:

1. Der Reichshaushalt für 1931 wird auf der Ausgabenseite niedrigeren Zahlen ausfallen als der für 1930. Es sind erneut Vorträge in Höhe von 100 Millionen Mark gemacht worden. Auch fallen einige Ausgaben fort, für die 1930 noch Deckung gesucht werden mußte.
2. Das Kabinett hat sich eingehend mit der Arbeitslosenfrage beschäftigt. Vom Beginn des neuen Haushaltsjahres ab (1. April 1931) sollen die bisherigen Zuschüsse des Reiches zur Erwerbslosenversicherung vollständig in Wegfall kommen. Die Arbeitslosenversicherung soll in Zukunft somit ausschließlich aus den Versicherungsbeiträgen bezahlt werden, die von Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufgebracht werden. Deshalb sollen die Arbeitslosenversicherungsbeiträge von 4,5 auf 6,5 Prozent erhöht werden.
3. Ferner fand die Kürzung der Beamtengehälter zur Sprache. Es scheint, daß man sich dafür entschieden hat, das bisher bis zum 31. März 1931 befristete Kopier in Höhe von 2,5 Prozent der Gehälter weiter beizubehalten und auf 5 Prozent zu erhöhen, da eine Kürzung der Beamtengehälter im Reichslage wahrscheinlich nicht die verfassungsmäßige Zweidrittelmehrheit erhalten würde. Jedoch hat man auch eine generelle Kürzung der Beamtengehälter von 2000 Mark ab um 5 Prozent und mehr in Aussicht genommen, falls es gelingen sollte, hierfür die erforderliche Mehrheit zu finden. Eine direkte Kürzung der Beamtengehälter würde für Länder und Gemeinden vor größerer Bedeutung sein, da diese damit in die Lage versetzt würden, ihre Ausgaben wesentlich herabzusetzen.
4. Zur Abhebung des Selbstbetrages dürfte das Reich seine Überbrückungskredite (der Dürst) in Höhe von wahrscheinlich 900 Millionen Mark aufnehmen. Dies ist erforderlich geworden durch Steuererlässe von 600 Millionen und einen Mißbrauch von 300 Millionen Mark für die Arbeitslosenversicherung. Der Kredit würde 1931 und 1932 abzutragen sein.
5. Ist eine Vereinachung und Vereinfachung der Steuererghebung geplant, etwa in dem Sinne, daß bis zu einer bestimmten Einkommensgrenze eine einheitliche Steuer erhoben wird, unter Wegfall aller anderen Steuern. Dies würde die Steuerzahlung bedeutend erleichtern und eine Vereinfachung der Reichsfinanzverwaltung ermöglichen.
6. Sollen die Realsteuern geleitet werden, in welcher Höhe, ist jedoch bisher nicht bekannt geworden. Statt dessen soll die Haussteuer zum Einkommenshaushalt des Reiches und der Länder mit herangezogen werden.
7. Ist eine Reform der Wohnungsverwaltungswirtschaft geplant. Die Wohnungsverwaltungswirtschaft soll allmählich abgebaut werden. Die Wohnungsverwaltung soll in den nächsten Jahren verschwinden und die Festsetzung der Mieten der freien Vereinbarung zwischen Hausbesitzern und Mietern überlassen werden.

Der schweigsame Kanzler.

Ein klares Wort tut not!

Berlin, 28. September.
Man weiß zwei Wochen nach dem 14. September immer noch nicht, auf welche Weise der Kanzler die an sich sympathische Kunde, die er dem Wahlergebnis entgegengeföhrt, durch die Tat zu rechtfertigen gedenkt. Es ist zwar kaum vorstellbar, daß Herr Brüning unter Umständen die Hilfe derer zur Innenpolitik in Anspruch nehmen würde, die er als unzulässige Bundesgenossen für die Außenpolitik hat fernhalten lassen. Aber wenn dem so ist, und wir möchten noch nicht daran zweifeln — weshalb wird es dann nicht sogleich und gerade ausgeprochen?

Vielleicht sieht sich der Kanzler nun durch die schädliche Stimmung im Ausland veranlaßt, aus der geheimnisvollen Anekdote herauszutreten. Denn hier liegt die Ursache der Nervosität, die trotz der bewiesenen Erklärung und trotz der guten Aufnahme, die Rede des Außenministers in Genf gefunden hat, in Paris, London und Rom aufgeföhrt ist. Im Interesse also der außenpolitischen Position Deutschlands vor allem ist es dringend erforderlich, daß die Regierung sich nicht darauf beschränkt, Fußschießen zu dememieren, sondern politisch zu erkennen gebe, daß sie eine entschlossene Führung am Werke ist.

In Deutschland glaubt kein ernsthafter Betrachter an irgendwelche Katastrophen, und auch im allgemeinen ist von so etwas wie „Panik“ nicht die Spur zu merken. Gleichwohl muß auch der deutsche Staatsbürger verlangen zu erfahren, wohin der Regierungschef steuern will.

Mit dem Herr Brüning seine Vorlagen vernünftigen? Will er abwarten, ob sich eine irgendeine Gruppe zusammenschließen werde, oder sollen die Reformprogramme so gestaltet werden, daß sie eine „Koalition der Vernünftigen“, die der preussische Ministerpräsident Otto Braun als die Forderung der Stunde bezeichnet hat, von vornherein berücksichtigen? Zuangeben der Schwierigkeiten sind viele. Allein es fragt sich sehr, ob es heutzutage nicht besser sein werden, als sie bei sofortiger Kabinettsbildung gewesen wären.

Gegen den Youngplan.

Die Wirtschaftspartei will die Sozialdemokratie ausschalten.
Berlin, 28. September.
Die neue Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei hielt ihre erste Sitzung ab, in der die politische Lage erörtert

wurde. Am Anschließung daran trat der Reichsausschuß der Wirtschaftspartei zu einer Sitzung zusammen.

Die Auffassung der Reichstagsfraktion, sich zu einer Regierung, auf welche die Sozialdemokratie direkten oder indirekten Einfluß nimmt, weder aktiv noch passiv zu beteiligen, fand die einstimmige Billigung und Zustimmung des Reichsausschusses.

Das Verbleiben der Wirtschaftspartei in der bestehenden oder ihre Mitwirkung an einer neu zu bildenden Regierung wird die Partei ausschließlich davon abhängig machen, ob die von ihr im Interesse der Wiederherstellung von Wirtschaft und Volk zu stellenden Forderungen befriedigt werden.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die endgültige Entscheidung der Wirtschaftspartei wird die Aufgabe sein, ob sich aus dem Gesamtprogramm der Regierung der unerwünschte Wille erkennen lasse, daß mit der sozialistischen Wirtschaft, Finanz- und Kulturpolitik ein Ende gemacht wird. In den der Regierung zu überreichenden Forderungen wird auch eine Änderung der Außenpolitik mit dem Ziel der Revision des Youngplans und des Versailleser Vertrages verlangt werden.

Die Not der deutschen Städte.

25. Tagung in Dresden.

Dresden, 27. September.

Zu einer Jubiläumstagung ist der deutsche Städtebund in Dresden zusammengetreten, wobei der Präsident Dr. Winter in seiner Ansprache hervorhob, daß der Städtebund die Städte als kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkte in ihrer Lebendigkeit und Initiative erhalten wissen wolle. Er erstrebe eine Selbstverwaltung nicht nur nach der Form, sondern auch nach dem Inhalt. Die stärkste Einschränkung liege nach wie vor auf dem Gebiete der Finanzen.

Hier zeigte sich die Schicksalsverbundenheit von Reich, Ländern und Gemeinden im deutlichen.

Der sächsische Ministerpräsident Schick erwähnte u. a. die Reichsreform und hob hervor, daß die andere große dringliche Aufgabe sei und bleibe der Finanzausgleich, und was vielleicht noch mehr sei, der Finanzpolitische Ausgleich.

Der preussische Minister Dr. Baumbach überbrachte dem Städtebund die Grüße und Wünsche der preussischen Staatsregierung.

Den Hauptvortrag hielt hierauf Oberbürgermeister Dr. Luppe-Nürnberg, und zwar über das aktuelle Thema:

Arbeitslosenversicherung und Gemeindefinanz. Er hob hervor, daß durch die rapide und unaufhörliche Zunahme der Wohnraumbesitzer — allein in den Städten mit über 25 000 Einwohnern vom Januar bis August von 225 000 auf 445 000 — die Mißtragungen der Gemeinden bis Ende d. J. mindestens 250 Millionen betragen würden, zu denen noch die Erhöhung der Beiträge zur Krankenversicherung und Beihilfen hinzutreten. Schon jetzt seien die hierfür zur Verfügung stehenden Mittel aufgebraucht. Die neuen Wohnverordnungen können bestenfalls den sonstigen Einnahmefall ausgleichen, der sie um etwa 135 Millionen verringern würden. Dagegen läßt sich die ungenutzten Ausgaben für die Erwerbslosenunterstützung ungedeckte und stellen die Gemeinden unmittelbar vor die finanzielle Katastrophe. Es gebe nur einen Ausweg: die Arbeitslosen nach Berufen und Zellzahlen unbeschränkt auszubilden unter Aufhebung der Mittel durch das Reich. Anschließbar seien die Vorschläge, die den Zustand des Reiches auf eine Höchstsumme oder feste Dotationen beschränken wollen.

Dr. Brüning an den Städtebund.

Der Reichskanzler hat an den Präsidenten des Städtebundes ein längeres Schreiben gerichtet, in welchem er bezeugt, nicht persönlich an der Tagung teilnehmen zu können, „weil die auf das gleiche Ziel gerichteten bedeutenden Arbeiten des Reichskabinetts noch nicht zu Ende geführt sind, die der Schaffung eines klaren Finanzprogramms der Reichsregierung für die bevorstehenden politischen Verhandlungen gelten.“ Er übermittelt dem Städtebund sogleich die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Jubiläumstagung.

Zum Herbstbeginn.

Veränderungen im auswärtigen Dienst.
Berlin, 27. September.

In den nächsten Tagen geht der bereits angekündigte Wechsel der Botschafter in London und Rom vor sich. Botschafter Dr. Sthamer verabschiedete sich bereits in London von der deutschen Kolonie. Am 4. Oktober ist er Galt des englischen Königs. Das sind die letzten amtlichen Funktionen des deutschen Botschafters in London, der sich dann in den vorbereitenden Ruhestand zurückziehen wird.

Dr. Sthamers Tätigkeit ist der Erfolge nicht verlagert geblieben und seiner tatkräftigen und eindringlichen Arbeit ist es zu danken, daß die Wiederanbahnung der deutsch-englischen Beziehungen ohne Zwischenfall erfolgen konnte.

Die deutsche Botschaft in London verliert gleichfalls den ersten Mitarbeiter des Botschafters, Botschaftsrat Diehoff, der anstelle des Ministerialdirektors de Haas die Leitung der Abteilung III (England und Amerika) im Auswärtigen Amt übernimmt. Sthamers Nachfolger, Freiherr von Neutath, wird ebenfalls sein Amt in der nächsten Zeit übernehmen. Anstelle des zum Geländes in Kopenhagen ernannten Frei-

Halle. Der ehemalige Generaldirektor des Heimstätten-Bauverbandes e. G. m. b. H., Halle, Terborff, der nach großen Unterhaltungen kürzlich, geworden ist, soll sich in Frankfurt aufhalten. Terborff soll am Tage seiner Flucht in einer westdeutschen Stadt gefangen worden sein. Eine hiesige Firma hat von ihm durch Vermittlung seiner Vorgesetzten einen Brief erhalten, der in Halle zur Hand gegeben ist und in dem Terborff mitteilt, daß er sich in Frankfurt befindet. Die Polizei geht diesen Spuren nach.

Halle. Am Mieters 'ein Halle ist man Unregelmäßigkeiten des geschäftsführenden -vorstehenden Carl F a n g e e n r i c h auf die Spur gekommen. Rangreich ist bereits vor Monaten wegen Untreue zum Nachteil des Vereins zu 100 RM Geldstrafe verurteilt worden. Durch eine Untersuchungskommission ist jetzt eine Reihe von Unregelmäßigkeiten des Genannten aufgedeckt worden, durch die der Verein um erhebliche Summen geschädigt worden ist. Es hat 2 Beiträge für die Angehörigen des Vereins an die WDR nicht abgeführt, die gegen ihn aus diesem Anlaß verhängten Strafen aus der Kasse bezahlt und veraltete Marken, von deren Geltens kein niemand etwas bekannt war, für seinen Vorteil verkauft. Der Vorstand hat veranlaßt, Strafantrag wegen Unterschlagung und Untreue zu stellen.

Hildburghausen. Der Würder des Dienstnächsten Graf hat ein vollständiges Gefährdungs abgelegt und zugegeben, daß er mit der Falsch hierher gekommen sei, das Mädchen zu befehligen. Es handelt sich hier also um einen vorläufigen Verdacht und nicht um einen Festlag. Durch die Section der Besche wurde einmündig festgestellt, daß das Mädchen den Tod durch Erwinen gefunden hat. Der Würder ist ins Weimergesetzgerichte angeklagt worden.

Urteil im Wessell-Prozess.

Schwere Zuchthausstrafen

Berlin, 27. September.

Das Schwurgericht beim Landgericht I unter Vorsitz des Landgerichtspräsidenten am Freitag nachmittags gegen 12 Uhr folgendes Urteil im Prozess des Möbeler und Besenherstellers:

Wegen gemeinschaftlichen Diebstahls und unbefugten Waffenselbstens werden verurteilt die Angeklagten Höber und Riederer zu 6 Jahren 1 Monat Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Wegen gemeinschaftlichen Diebstahls und Diebstahl der Angeklagten Kamboulli zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Wegen gemeinschaftlichen Diebstahls des Mor Jambrowitsch zu 2 Jahren Gefängnis, Frau Sam, Walter Jambrowitsch und Willi Jambrowitsch werden zu je 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, Jonek und Elie Kohn zu je 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Wegen Bestechung erhalten die Angeklagten Kupferlein, Sander, Will, Drewnitzki je 4 Monate Gefängnis. Die Angeklagten Hermann Schmidt, Grete Schmidt, Luise Schmidt und Godebold werden freigesprochen. Mit Rücksicht auf die Höhe der Strafen wird der Haftbefehl gegen Höber, Riederer und Kamboulli aufrechterhalten. Das Kriminalgericht hand während der Urteilsverkündung unter starrem Gesichtsausdruck.

Erhöhung des Weizenpreises

Berlin, 28. September.

Angefaßtes des ungewöhnlich hohen Wertes des Weizenpreises am Weltmarkt hat die Reichsregierung auf Grund der Ermächtigung im Gesetz zum Schutze der Landwirtschaft vom 15. April 1930 den Weltmarkt für Weizen von 15 RM auf 18,50 RM je Doppelzentner mit Wirkung vom 28. September erhöht. Die entsprechende Verordnung ist im Reichsanzeiger vom 27. September veröffentlicht.

Polizeigeheime in Bernsgrün

Die Schner- und dreißig Leichtsünder

Bernsgrün 6. Schwarzenberg. Anlässlich eines Propagandazuges, den die Nationalsozialisten am Sonntagmittag hier veranstalteten, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit Kommunisten, die vor dem Gemeindevorstand mit dem Ruf: 'Bernsgrün bleibt rot!' in den Zug der Nationalsozialisten einströmten. Es entbrannte ein Kampf, der sich 4 Tage lang bei der Schlagwerkzeuge, Steine und Zornlaternen unternahm. Die Nationalsozialisten wurden schwer und etwa 30 leicht verletzt. Die Zahl der verletzten Kommunisten konnte noch nicht festgestellt werden, da sie von ihren Anhängern sofort in die Häuser gebracht wurden.

Grubenkatastrophe bei Rißch.

Berlag, 29. September. Am Bergwerk von Krausbach in der Nähe von Rißch ereignete sich ein schweres Unglück, das 18 Arbeiter zum Opfer lief. In 100 Metern Tiefe arbeiteten 20 Arbeiter, als plötzlich die Seitenwand des Stollens eingebrochen wurde. Auf dieser Seite des Stollens lief ein großer Kanal, der Grubenwasser sammelte und zum Pumpwerk führte. Nur zwei der im Stollen befindlichen Arbeiter konnten sich retten, die anderen 18 Arbeiter erstickten in dem Stollen, der in wenigen Augenblicken überflutet war. Auch alle Pferde, die in dem Stollen Material beförderten, kamen um.

Eisenbahnunglück bei Rheidt.

Köln, 29. September. Auf der eingleisigen Strecke Rammersteden-Rheidt fuhr ein Personenzug auf eine aus entgegengekehrter Richtung kommende Lokomotive auf. Beide Lokomotiven sowie der Personenzug des Personenzuges entgleisten, 12 Personen trugen leichte Verletzungen davon, von denen 10 ihre Beine festlegen konnten. Die Eisenbahnstrecke wurde auf etwa drei Stunden gesperrt werden. Eine eingehende Untersuchung ist eingeleitet worden.

Dawes zur Wirtschaftskrise.

Löbtau, 29. September. Auf einem Frühstück beim Bundesrat von Dawes erklärte der amerikanische Botschafter Dawes, die gegenwärtige Wirtschaftskrise sei lediglich eine vorübergehende Periode, die die gradlinig aufsteigende Entwicklungstendenz der früheren Jahre zeitweilig unterbrochen habe. Man könne daher eine Besserung der Lage vom nächsten Jahre ab wieder erwarten.

Der Bericht des Abbrüstungsausschusses

Genf, 29. September.

Der Abbrüstungsausschuss hat den Vorkommensberichterstattung vorzulegenden Bericht über die Abbrüstungsfrage genehmigt. In diesem Bericht ist die angenommene Entscheidung enthalten. Außerdem wird der Inhalt der von Deutschland vorgelegten Entschuldigungen ihren wesentlichen Punkten wiederholt aufgeführt. Dem Bericht des Ausschusses der Wäntsch ausgeprochen, daß die allgemeine Abbrüstungskonferenz im Laufe des Jahres 1931 einberufen werde. Der deutsche Vertreter stimmte dem Bericht zu, kündigte aber an, daß die deutsche Delegation sich bei der nächsten Sitzung der Konferenz in der Vorkommensberichterstattung der Stimme enthalten werde, da ihr festes Datum für den Zusammentritt der Abbrüstungskonferenz abzusehen werde.

Allgemeine Werbekaktion des Handwerkerhandes.

In der Zeit vom 27. September bis 11. Oktober wird wie bei der letzten Werbekaktion an das Publikum die Aufmerksamkeit gelenkt werden. Es handelt sich diesmal nicht um die letzte Werbekaktion, noch aber auch um eine Werbekaktion des deutschen Volkes. Will es doch, für jeden einzelnen zu seinem Ziele zur Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftslebens beitragen.

Das mitteldeutsche Handwerk veranstaltet eine große Werbekaktion, um Aufträge von dem bevorstehenden Winter hereinzuholen. Gleichzeitig soll die unzulässige Konkurrenz, die den Handwerksbetrieben durch Schwarzarbeit, durch Negierbetriebe und sonstige Einrichtungen bereitet wird, gebremst werden. Es ist zur Genüge bekannt, daß der bevorstehende Winter eine bittere Zeit werden wird. Es ist nicht die Aufgabe des deutschen Volkes, talentlos die Entscheidung auszuüben und darauf zu hoffen, daß der neuwertige Neidtrag vielleicht in letzter Stunde noch Wandel schaffen wird, sondern es ist unsere Pflicht, die Aufgabe, selbst dafür zu sorgen, daß wir diesen Winter in einer Form überleben, die ohne schweren Schaden vorübergeht.

An den Tageszetteln wird die wichtige Propaganda entfaltet werden, da sich die Presse in den Dienst der Sache gestellt hat. In Konferenzen mit den maßgebenden Behörden werden die Handwerkskreise für die notwendige Aufklärung über das Ziel der Aktion Sorge tragen. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die Werbungsmaßnahmen auch von Erfolg begleitet sind, denn es handelt sich darum, die Werbetätigkeit zu erhalten, damit nicht auch noch die letzte Möglichkeit, die Arbeitslosigkeit zu überwinden, verloren geht.

Das Wirtschaftsbarometer sinkt, obwohl in früheren Jahren das bevorstehende Weihnachtsfest es in vieler Zeit zum Steigen veranlaßt hatte. Das stündliche Wirtschaftsbarometer bringt es mit

sich, daß ein ständig wachsender Streik von Betrieben in wirtschaftliche und finanzielle Schwierigkeiten kommt und immer weitere Kreise in diese Schwierigkeiten hineinreißt. Dieser Entwicklung muß unter allen Umständen ein Damm entgegengeführt werden, da hierdurch nicht nur privatrechtliche Vermögenswerte gefährdet werden, sondern unter gelamte Wirtschaft wird und mehr geschwächt wird. Es liegt in dem Kampfwillen des Handwerkers ein großer und bedeutender Zug, da dieser Verstand nicht nur im Wege der üblichen Selbsthilfe sich zur wirtschaftlichen Zukunft aufstellt.

Neben dem wirtschaftlichen Erfolg, den die Werbekaktion des mitteldeutschen Handwerkersbundes zweifellos haben wird, wird ein großer Erfolg zu verzeichnen sein, daß der Lebenswille und die Lebenskraft geholt und gestärkt werden. In den besten Zeiten des kommenden Winters werden wir beide bitternotwendig gebrauchen.

Es wird wohl gebräutet und gefürchtet von der Volksgemeinschaft, möge sie sich als vorhanden erweisen, wenn das Handwerk an die Tür pocht und um Aufträge bittet. Wir sind ein armes Volk geworden und die meisten von uns können nur in geringem Umfang Aufträge ausführen. Wenn wir die diesen geringen Aufträge zusammenfassen, so ergibt sich zum Schluß doch ein gewaltiger Auftragsbestand und wenn wir schließlich in dem Kampf gegen die Schwarzarbeit und Negierbetriebe das Handwerk unterstützen, so führen wir die Bekämpfung dieses Verfalls durch unterirdisches Eintreten auch wirtschaftlich und tragen dazu bei, die gegenwärtige Depression zu überwinden.

Neue Zeitschriften.

„Die Gartenlaube“ Heft 39.

„Das ist wieder große Mode, wie wir aus irgendwelchen Modelaudien im neuen Heft der „Gartenlaube“ erfahren. Ein anderer, angenehmer Gedanke ist der „Gartenlaube“ ist die lustige Beichte von George G. Hebe, die manchen Kenner die Blöge ihrer „Achtungsbäume“ ergibt. Ein dritter Fremdenkennner: Dams Ding Gewiss, das ist ein (noch unklareres) Aufgeh von Berliner Dingen, den es aber einen der schönsten Überblicks der Welt bedeutet. „Achtungsbäume“, die modernen Freizeiter in U. S. A., werden in einer spannenden Erzählung in Freiheit befreit vorgestellt. „Burg“, die Geschichte eines lieben, kleinen Junges, eine Natidische für die Quasira, geladene, geladene Wädelcher und auch eine Reihe anderer lehrreicher Beiträge bringt das Heft.

„Die notwendigen Redaktionen sind dem Buch der Mode“, leitet Sie die beiden erlesenen große Herbst-Modemänner der „Gartenlaube“. Die Farben des Tagesanzuges sollen sich den Farben der herbstlichen Natur an. Das Charakteristikum der Herbstmode ist die Vielfältigkeit der Formen. „Was der Strahlenanzug weißt von der strengeren sportlichen Linie an“, die neue Silhouette der großen Abendtoilette, „Wolle und Seide bei dem Abendabend“, der neue Wegmann folgt neuen modischen Geistes“ lauten die prominenten Titel der einzelnen redaktionellen Artikel, aus denen sich das vollständige Bild der neuen Mode erschließt. Studieren Sie den interessanten Modenteil des Heftes, und Sie werden mich ausreißend orientiert sein! Darüber hinaus bringt das Heft ein Nebenverzeichnis der Modellen um den Beginn einer spannenden Fortsetzungsröms „Bibel“ von Carl Klein.

Spiel und Sport.

N. S. B. 24 I. Herren — S. G. Eintracht Nostleben II. Herren

2:0 (0:0)

N. S. B. 24 II. Herren — S. G. Eintracht Nostleben III. Herren

1:6 (1:2)

Unsere beiden Herrenmannschaften hatten gestern einen schweren Weg zu gehen. Wurden sie doch im Verbandsfinale gegen den S. G. Eintracht Nostleben antreten und zwar in Nostleben. Leider überforderten die Gegner sie etwas. Man hatte damit gerechnet, daß unter II. Jovan gleichgewinnig und das Spiel der I. Mannschaft hätte man sich offen gehalten. Aber leider kam es ungebracht. Die I. Mannschaft gewann nach schwerem Kampf mit 2:0 Toren und konnte somit zwei Punkte retten. Der I. Tabellenplatz ist vorläufig der I. Mannschaft nicht zu nehmen. Die II. Heft eine günstige Umstellung der Spieler vorgenommen, die sich tatsächlich bewährte. Die Niederlage war daher gegen die körperlich härtere Elf von Nostleben nicht zu vermeiden. Nostleben zeigte einseitige Leistungen im Sturm, die bei unserer II. Heft die Umstellung vollständig wegfing. Noch nicht ist die Hoffnung aufgegeben, denn es kommen noch manche Umstellungen. — Zum Freundschaftsspiel fanden sich N. S. B. Weizenjambouch I und II. Jambouch und N. S. B. Nostleben 4 gegenüber. Weizenjambouch siegte nach hartem Ringen mit 2:0 Toren. Weitere Spiele fanden im Uhrfahrgang nicht statt.

„Bitte öffne, Tante“, sagte Traute, „ich habe keine Geheimnisse vor dir.“

„Wie das?“ fragte Traute. „Die Baronin ließ sich nicht zweimal nötigen. Die goldene Stiefelorgel vor den Augen, studierte sie Edward Phillips Mitteilungen.“

Befriedigt reichte sie Traute nach beendeter Lektüre das Schreiben.

„Es ist mir das auch lieber“, sagte sie. „Wie das?“ fragte Traute.

Und die Baronin umschrieb die Antwort mit der für manche Menschen sehr typischen Entgegnung: „An einer geschiedenen Frau bleibt immer etwas hängen. Was nur!“

Jögern nahm Traute das Blatt und las:

„An Ihrer Sache gegen MacLeod befreie ich mich mitteilen, daß der Beflagte Einwendungen gegen die Scheidung erhob. Das Gericht kam infolgedessen auf Trennung zu und verurteilte wie folgt:

1. Sie brauchen zu MacLeod nicht zurückzufahren.
2. Sie brauchen MacLeod nicht aufzunehmen.
3. Sophia Kuffe ist Ihnen in Obhut und Erziehung gegeben.
4. Der Beflagte hat monatlich hundert Gulden an Unterhaltungsbeitrag an Sie zu leisten.

Urteil und Begründung stellte ich Ihnen baldmöglichst zu.

Hochachtungsvoll Edward Phillips.

Medanisch steckte Traute den Brief in die Tasche. Am 30. März 1895 war sie getraut worden. Der Jubel die Scheidung! Und heute — das Ende!

„Ich riß sie Sammel an die Brust und küßte sie. Die Kleine sah die Mutter aus großen Blauaugen verwardert an.“

Mit zitternder Stimme sagte Traute: „Auch mir ganz arm, mein Bubi und ganz allein.“ Das verstand aber das kleine Fräulein nicht und antwortete: „Wir sind doch bei Tante, Mami, und haben Tröpfeln und Schokolade.“

(Fortsetzung folgt.)



MATA HARI
ROMAN VON ARNO FRANZ

UNTERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAUN SA.

(8. Fortsetzung.)

„In Wohlbehütetheit geboren und aufgewachsen sein, ist das große Los.“ Das hatte die Tante Baronin nie begriffen und würde es nie begreifen lernen.

Schon kurz nach der Begrüßung — die übliche Atempause hatte sie ihr gelassen — nahm sie die Nichte ins Verhör. Traute mußte erzählen. Alles! Ihr wurde nichts geschenkt. Auch Jovan pallierte Reue.

Die Baronin war eine aufmerksame Zuhörerin, aber auch eine sehr referierte. Kein Wort des Mißbehagens wurde laut, auch kein Wort des Lobes.

„Wieviel trägt du nun Schuld an diesen unerfreulichen Verhältnissen?“ das war alles, was sie fragte, als Traute geneigt hatte.

„Wenn du sie mir alle aufbürden willst, Tante, muß ich mich ebenso beschreiben, wie wenn du mich nur für einen Teil verantwortlich machst.“

„Was ist das nun wieder für eine Rede“, antwortete die Baronin pikiert. „Ich mache dich überhaupt nicht verantwortlich. Ich frage nur. Ganz schuldlos ist weder Mann noch Frau an einer zerfallenen Ehe. Es interessiert mich zu wissen, wie weit du dich als schuldig befindest. Wir werden ja sehen, wie die Gerichte entscheiden.“

Traute antwortete nicht.

Wenn einen ein hartes Erleben leingehämmert hat, muß man schweigen, und wenn man Gedanken vor sich erbt. Was hätte sie sagen sollen?

Ihre Augen waren verschleiert. In verhaltenem Weinen zitterten die Lippen. Bescheiden und demütig lag sie vor der geltrennen Frau Tante.

„Und nun möchte ich dir noch einige Verhaltensmaßregeln geben“, sagte diese, „die ich dich bitte zu beachten. Strengste Reinertheit dem Personal gegenüber! Nach

außen hin gilt es als Befehl. Von den Amtlerdamer Zufällen hat niemand etwas zu erfahren, von den gerichtlichen Schritten erst recht nicht. Gütlich immer nicht, du ja nicht hier bleiben können. In unangenehmes Gerede möchte ich nicht kommen.“

„Ich werde mich so wenig als möglich zeigen“, sagte Traute.

„Das ist nun auch wieder Unsinn. Es steht aus, als ob du etwas zu verbergen hättest oder dich generierst.“

„Dann dirigiere du mich, Tante, wie du es für gut findest.“

Das war ein Wort nach dem Herzen der Alten! Und mit diesem Wort war die Unterredung beendet.

Traute durfte mit Klein-haunelle ihren Sorgen und Kummerfragen, gebemütigt und in die allergeringsten Grenzen verwiesen, in ihrem Zimmer allein sein.

Traute ließ noch lange, nachdem sie ihr Töchterchen zur Ruhe gelassen, im dunklen Raum am Fenster und starre verloren in die Nacht.

Sie war in Range um das Gerichts-Urteil, denn dieses Urteil war ihr Schicksal.

Wir werden ja sehen, wie die Gerichte entscheiden, hatte die Tante gesagt und damit noch nur andeuten wollen, daß ein negatives Urteil auch hinsichtlich ihrer augenblicklichen Zugehörigkeit zur Landesheim-Familie bestimmend sei.

Das Militärgericht war kein Zivilgericht, das wußte Traute, und dann wußte sie auch, daß keine Strafe der anderen die Augen aussticht. Da waren Ständeschiedlichkeiten zu nehmen, und die meisten angenommen werden, auch dann, wenn man Frau Justitia die Binde lockern mußte.

Phillips hatte gelagt, es würde schnell gehen. Das war noch ein Trost.

Was aber verstand ein Anwalt unter schnell?

„Hier Tage später, am 31. August, sah Traute mit Sammel und der Baronin beim Frühstück. Der Briefträger übergab einen Brief, der eingeschrieben war. Traute mußte quittieren und die Tante betrachtete mit traurigem Ausdruck und Mißbehagen.“

Der neue Bundeskanzler.

Baugoin mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut.
Wien, 28. September.

Bundespräsident Miklas hat Vizekanzler Baugoin mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt.

Der mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragte Vizekanzler Baugoin ist 57. Lebensjahre. Er war Rechnungsbeamter des Landes Niederösterreich, 1912 wurde er in den Wiener Gemeinderat gewählt; 1916 riefte er zur Kriegsbereitschaft ein und handelte als Kriegsminister im Felde. Von 1918 bis 1920 bekleidete er das Amt eines Stadtrates von Wien. Im Jahre 1920 wurde Baugoin in den Nationalrat gewählt und 1921 zum Bundesminister für Gemeinwesen ernannt, welches Amt er zeitlich mit kurzer Unterbrechung bekleidete. 1929 wurde Baugoin zum Vizekanzler und 1930, nach dem Rücktritt des Bundeskanzlers Dr. Seipel, zum christlich-sozialen Parteipräsident einstimmtig zum Bundesparteiobmann gewählt.

Vor Neuwahlen in Oesterreich?

In einer Entschliessung der Großdeutschen Volkspartei wird betont, daß Bundeskanzler Schober von der Christlich-Sozialen Partei geführt wurde. Das Vorgehen der Christlich-Sozialen Partei bedeutet einen Bruch des Koalitionspaktes der Mehrheitsparteien.



Baugoin.

Die christlich-sozialen Parteiführung habe ohne jede Zustimmung mit dem Großdeutschen Schober geführt. Hierdurch sei eine Vertrauenskrise hervorgerufen und die antimarxistische Einheitsfront im Parlament zerfallen worden. Diese Zustände machen der Großdeutschen Volkspartei die Teilnahme an einer neuen Mehrheitsbildung unmöglich. Die Entschliessung liegt nun beim Volk.

In einer Sitzung des Landbundes wurde eine Entschliessung gefasst, daß es dem Landbund unmöglich sei, sich an der Regierungsbildung zu beteiligen. Der Landbund sei von der Christlich-Sozialen Partei entsprechend den Koalitionsvereinbarungen nicht rechtzeitig vom beabsichtigten Rücktritt der christlich-sozialen Minister unterrichtet worden.

Der Landbund erkläre darin einen Bruch der Koalitionsvereinbarungen und sei deshalb nicht in der Lage, sich an der Bildung einer Mehrheitsregierung zu beteiligen.

Schober soll eine „Staatspartei“ gründen.

Die Befürworter der Großdeutschen und des Landbundes, sich an der Regierungsbildung, zu der Baugoin vom Bundespräsident beauftragt wurde, nicht zu beteiligen, haben eine neue Lage geschaffen. An parlamentarischen und politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß eine christlich-sozialen Ministerregierung nicht von langer Dauer sein könne und daß

die derzeitige parlamentarische Krise durch Neuwahlen beendet werden müsse. Auch in christlich-sozialen Kreisen ist man der Ansicht, daß Neuwahlen der Tür seien. Man laght sich, daß es amedios wäre, mit einer Minderheitsregierung die letzten Monate des Legislaturabschlusses verbringen zu wollen.

Als neue Erscheinung ist festzustellen, daß von Persönlichkeiten der Weisheit und von hohen Bundesbeamten eine Denkschrift an Dr. Schober in Vorbereitung sein soll, in der Schober aufgefordert werde, bei den kommenden Wahlen an die Spitze einer neu zu gründenden Staatspartei zu treten.

Man spricht auch bereits davon, daß Schober bereit sei, die Wahlen an der Spitze einer Partei der Mitte mitzumachen. Eine gewisse Rolle kommt der Führung der Bundesführung der Heimwehr zu, an der auch die Landesführer teilnehmen.

Hiltler über seine Ziele.

Ein Artikel in der Heft-Press.

Neupost, 29. September.

Die Sonntagsblätter des Heft-Konzerns veröffentlichten in sehr großer Aufmachung einen Artikel Adolf Hiltlers, der mit den Worten beginnt: „Töge die Welt sich nicht ändern. Entweder wird Deutschland wieder eine freie Nation, oder es verzeihet an der Zukunft und wird in die todenden Arme des Volksweltismus getrieben. Das ist keine Phrasie, keine Drohung, keine Prophezeiung, sondern eine Feststellung von Tatsachen.“

Die Verantwortung hierfür, so heißt es weiter, liegt bei den Staaten, die Deutschland unmögliche Friedensbedingungen und untragbare Lasten aufzuerlegen hätten. Das Ergebnis der Reichstagswahl sei ein Signal für die nahe Empörung der deutschen Seele. Deutschland befinde sich in einem Fieberzustand, und das Fieber werde unangenehm steigen. Der Versailles Vertrag stelle eine plumpe und ungeschickte Operation an einem Patienten dar, der überhört zusammengedrückt worden sei und nunmehr die gefährlichen Symptome einer Blutvergiftung zeige. Der Patient könne nur gerettet werden, wenn die Wunden wieder geöffnet und die eigentlichen Krankheitsursachen beseitigt würden. Das Volk habe den Glauben an Verprechungen und das Vertrauen zu den alten politischen Führern der Parteien verloren.

Die Nationalsozialisten fordern die Revision des Versailles Vertrages und des Youngplans, die Rückgabe des polnischen Korridors und die Beseitigung der Kriegsschuldfrage.

Wenn Deutschland leben müsse, dann sei es schon besser, daß es Seiden auf sich nehme, indem er „Mein“ sage. Die Dauen unter dem „Ja“ erstrecken sich auf Generationen, das Dauen unter einem „Nein“ würde sicherlich kürzer sein. Hiltler gibt der Lieberzeugung Ausdruck, daß spätestens in einhalb Jahren Neuwahlen stattfinden würden. Er erwartet dann einen weiteren ungeheuren Stimmenzuwachs der Nationalsozialisten, so daß sie nicht gemaltene Maßnahmen zu ergreifen brauchen, um die Kontrolle über die Regierung zu erlangen. „Anderer mögen Gewalt anwenden, um uns an der Regierungsbildung zu verhindern. Wir denken an keinen Rückzug. Die Macht hat uns den Weg zur Macht gemeldet.“ Hiltler vermahnt sich dann weiter gegen den Vorwurf, Mißzeit und Feind des Besitzes zu sein. Der Nationalsozialismus habe nichts mit dem Marxismus zu tun, da er den Wert der Einzelpersönlichkeit anerkenne. Unschlüssig weist Hiltler darauf hin, daß Europa sich jetzt in der schwarzen Krise seiner Geschichte befinde.

Der Artikel schließt mit den Worten: „Ihr könnt Deutschland nicht zugrunde richten oder bolschewisieren und gleichzeitig glauben, daß das übrige Europa unversehrt bleibt. Mein Vertrauen zum deutschen Volke ist unbegrenzt, seine Freiheit mein Ziel.“

Grubenunglück in Südschweden

Budapest, 29. September.

Nach Blättermeldungen aus Belgrad sind in dem Bergwerk K r e w a c bei Alagac etwa 20 Bergarbeiter infolge Zubebruchs eines Abstützungsrahmens an der 100-Meter-Tiefe von einem Wasserfall in den Abgrund gefallen. Die Gefährdeten, haben sich nur einzelne retten können.

46 Todesopfer an der transjordanen Kugel

Paris, 29. September.

Nach dem „Reit Rittchen“ beläuft sich die Zahl der Verhute an Menschenleben unter den Kugeln, die an den Weiten Frankreichs vom Sturm überfallen wurden, bis jetzt auf 46 Tote. Die ums Leben gekommenen Kugeln hnterlassen 39 Witwen und 80 Waisen. Sehn Fischerfutter stehen noch immer seit 20 Tagen aus.

Prinz Leopold von Bayern †

München, 29. September.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern ist gestern im Alter von 84 Jahren in München verstorben.

Der Prinz war am 2. Februar 1846 als zweiter Sohn des nachmaligen Prinzregenten Luitpold geboren. 1915 trat er an die Spitze der neunten Armee, wurde 1916 Oberbefehlshaber Ost und hatte entscheidenden Anteil an den deutschen Siegen in Polen und Rußland.

Große Munitionsexplosion in Frankreich

Die aus Nancy gemeldet wird, sind in der Nacht zum Sonntag 27 000 Granaten in einem Munitionsspot eines Zantregiments explodiert. Unweit von Lunville befinden sich fünf große Baracken, in denen die Munitionsortade des 508. Zantregiment, das in Lunville in Gar liegt, untergebracht sind, etwa 140 000 37-Zentimeter-Granaten. Eine der Baracken explodiert mit 27 000 Granat- und 4000 Nachschubgeschwepatronenmunition. Sowie die ersten Feststellungen ergaben, soll es sich um eine bösartige verurteilte Explosion handeln.

Die größten Butterproduzenten.

Deutschland an erster Stelle.

Tägliche Buttererzeugung in 1000 dz.



Heute:
1a. Fettbücklinge
1a. Lachsringe
Morgen:
frischen Schmollig
Goldbarig, Schollen
grüne Heringe
Heinrich Berlet.

Der Jungdeutsche
Lagesetzung für Volkskraft und
Ständebefrieden.

Der „Jungdeutsche“ ist ein Gesinnungsblatt, das gegen den parlamentarischen Prestigekampf und die Verleugung des Deutschen Reiches kämpft. Der Grenzlandkampf des deutschen Volkes und der Kampf gegen das Versailles Diktat und seine Folgen werden im „Jungdeutschen“ mit besonderer Schärfe geführt. Der „Jungdeutsche“ verfügt über einen großen eigenen Stadtdienst, der über alle Vorgänge in der deutschen Innenpolitik unterrichtet und der insbesondere die Vorgänge in der nationalen Bewegung und die Politik der großen Wände kennzeichnet. Der „Jungdeutsche“ verfügt als die einzige Lagesetzung der bündischen Bewegung über eine ständig steigende Leserschaft sowie über eine außerordentlich große Verbreitung in über 5000 Postorten. Er ist deshalb ein besonders wirksames Interaktionsorgan. Verkaufspreis: monatlich 2,70 M., ausschließlich Postbefreiung.

Verlag: Gesellschaft Deutsche Presse, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 218.

Die Grüne Post
sowie alle anderen Zeitschriften
liefert, auf Wunsch frei ins Haus
Buchhandlung Walter Scharf

naturwissenschaftliche Kenntnisse braucht heute jedermann!

Treten Sie darum dem
Kosmos
der größten und leistungsfähigsten Gesellschaft der Naturfreunde bei.
Sie erhalten vierteljährlich
3 Hefte und 1 Buch
Preisermäßigungen / Vergünstigungen / Auskünfte
alles für RM 2.-
Weit über 180000 Mitglieder!
Melden Sie noch heute
Ihren Beitritt an!

Kosmos / Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart

Photograph BACH
Reinsdorf b. Vitzsburg
empfiehlt sich für
photograph. Aufnahmen
jeder Art.
Komme auf Wunsch ins Haus. — Fernspr. Amt Nebra 197

Drucksachen

liefert prompt und preiswert die
aller Art für alle Geschäftszwecke für jeden Privatbedarf in besten Ausführungen

Buchdruckerei Wilh. Sauer

Freie Freunde

Jed Westermann Monatshefte jedem Gebildeten, jedem, der einmal Begleiter dieser schlichten, in Inhalt und Ausstattung von keiner Seite überbotenen Monatshefte geworden ist. Wer Sinn für kulturelle Werte hat, der greife zu den ausgezeichneten Heften. Gute Romane und Novellen namhafter Verfasser geben zusammen mit den kunst- und einfarbig bebilderten Aufsätzen mannigfaltige Unterhaltung und Anregung. Jedes Heft kostet 2 Mark. Als ein Bestandteil der Hefte wird ein Atlas in monatlichen Teillieferungen geboten.

Ein Probeheft von Westermanns Monatsheften wird Ihnen bei Einzahlung von 30 Pf. für Porto durch den Verlag Georg Westermann, Braunschweig, ohne irgendeine Verpflichtung für Sie zugestellt.

Name: _____
Wohnort: _____
Straße: _____
Postamt: _____

Das Leben im Wort

Nr. 39



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON
OTFRID VON HANSTEIN

Mädels von heute und gestern...

4. Fortsetzung.

Der Tisch wurde nun abgeräumt und zur Seite gestellt, ein Kreis wurde gebildet, so groß wie es in dem kleinen Raum möglich war, die fünf Damen und Otto setzten sich nieder, und während die Frau Amtmann jetzt endlich aufatmete, in der Hoffnung, daß das, was der Bruder Wilhelm dem Mädels beigebracht hatte, doch sicher den Damen gefallen und den schlechten Eindruck, den Maria sicherlich gemacht hatte, wieder verwischen müßte, hatten die vier Gäste höchst reservierte Gesichter. Es dauerte ziemlich lange.

„Wahrscheinlich holt sie die Hauteln.“

„Oder sie probiert erst noch mal.“

Jetzt ging die Tür auf, und in diesem Augenblick schienen die sechs Zuschauer zu den Salzsäulen des seligen Vaters erstarrt zu sein. Maria stand in der Tür. Sie hatte jetzt nichts an, als ein sehr kurzes, ganz eng anliegendes Badetrikot.

„So, meine Damen, zunächst also eine etwas schwierige Übung, die aber sehr viel begehrt ist, die Kerze.“

Sie warf sich schnell auf den Rücken, streckte die Beine senkrecht empor, so daß sie eigentlich nur noch auf den Schultern ruhte, und brachte dabei, kerzengerade aufgerichtet, ihren großen Zeh unwillkürlich in die nächste Nähe der langen Nase der entsetzt aufspringenden Frau Mühlengeseife.

Als Maria eintrat, war Otto aufgestanden und bis an das Fenster zurückgetreten.

Jetzt sah er Maria vor sich. Sah, wie sie anscheinend ganz unbefangen, mit lächelnden Augen, ihren Körper preisgab, und ein ganzes Gebäude heiliger Scheu brach in ihm zusammen.

Er sah nicht ihre Schönheit, er sah nur diese Schönheit entwürdigt. Es schoß ihm durch den Kopf, daß sie selbst gesagt hatte, so habe sie mit fremden Männern zusammen geturnt, und ihm war es schon eine schamlose Entheiligung, daß sie sich ihm so zeigte. — Jetzt war sie ihm völlig fremd geworden, jetzt wurde die Luft immer tiefer.

Er schämte sich vor sich selbst und verließ nur deshalb das Zimmer nicht, weil er die Aufmerksamkeit der Damen nicht auf sich lenken wollte.

Maria merkte von alledem nichts, ahnte nichts von den Empfindungen Ottos, und sah nicht die immer empörteren Gesichter der Damen, die ihre Stühle zurückschoben. Nachdem ihr die Kerze so glänzend gelungen war, überkam sie Sportbegeisterung. Sie wand sich in rhythmischen Bewegungen auf dem Boden, sie ließ ihre Arme und ihre Beine kreisen, sie beugte den Kumpf nach allen Seiten, es war ihr in diesem Augenblick, als bestünde sie noch einmal ein Examen, und sie war voller Glück, weil sie fühlte, wie spielend ihr trotz der großen Fahrt, die sie am Morgen gemacht hatte, jeder Muskel ihres glänzend durchgearbeiteten Körpers gehorchte.

Jetzt stand sie aufrecht und ließ sich dann blitzschnell mit den zur Seite gespreizten Beinen zur Erde gleiten. Jetzt sah sie in dieser Stellung am Boden und kreuzte die durch die Anstrengung der Arbeit geröteten Arme über der Brust.

„Ist das nicht schön?“

„Schön?“

Frau von Molkenstern stieß es fast keuchend hervor, aber Maria sprang auf.

„Hätte ich einen Speer oder einen Diskus, dann könnten wir jetzt hinausgehen auf die gerade Chaussee, und ich könnte Ihnen zeigen, wie weit ich zu werfen vermag.“

„Auch das noch?“

„Auch noch in dem Aufzuge auf die Straße hinaus?“

Noch immer begriff Maria gar nicht.

„Ist das nicht herrlich?“

Jetzt trat Frau von Molkenstern an sie heran.

„Du bist ein ganz schamloses Mädchen.“

Frau Mühlengeseife machte ihre Nase noch spitzer.

„Du hast jeden Funken von Anstand verloren.“

„Du bringst nicht nur dich, sondern auch deine arme Mutter um ihren Ruf.“

„Du bist ein ganz verdorbenes Geschöpf.“

„Ausweisen aus der Stadt sollte man dich.“

„In eine Besserungsanstalt gehört du.“

Maria stand hochauferichtet.

Sie war jetzt selbst erstarrt. Sie hörte diese Vorwürfe und war ganz unfähig, sie zu begreifen. Genau dieselben Übungen hatte sie vor acht Tagen mit hunderten gleichgestimmter Damen und Herren vor Tausenden von Zuschauern in dem großen Berliner Stadion ausgeführt, und der greise Reichspräsident von Hindenburg hatte die Schönheit dieser Leistungen laut anerkannt.



„Meine Damen, ich muß Ihnen verbieten, in derartig beleidigenden Worten von meiner Braut zu reden.“

Und jetzt — jetzt —, ihre Mutter im verzweifelnden Weinen zusammengebrochen.

Diese vier Kleinstadtfrauen, mit giftigen Augen, in empörrer Jugend, begeisterten sie mit maßlosem Schimpf.

Otto hatte während der ganzen Zeit in der Fenster-nische gestanden. Er selbst war in größter Erregung, war im tiefsten seines Herzens entsetzt und erschüttert. Jetzt aber, als er diese vier Frauen so mitteleidslos über Maria herfallen sah, als er in ihre verständnislosen Augen blickte, folgte er einer plötzlichen, unwillkürlichen Eingebung.

Er stand mitten unter den Damen, diesen selben Damen, denen er nur in Ehrerbietung zu begegnen ge-wohnt war.

Er selbst schien gewachsen zu sein und sagte mit lauter Stimme: „Meine Damen, ich muß ihnen verbieten, in derartig beleidigenden Worten von meiner Braut zu reden.“

Es war das erstmal, daß er dieses vertraute Wort in der Öffentlichkeit gebrauchte. Er selbst war totenbleich. Frau Söhner hatte sich am ersten gefaßt.

„Kommen Sie, Frau Landgerichtsrätin, sonst wirft uns der Bräutigam dieses schamlosen Mädchens noch aus dem Haus.“

„Adieu, Frau Amtmann.“

„Man kann wohl kaum sagen, auf Wiedersehen.“

Nur die Frau Bürgermeister sagte nichts, aber sie ging schweigend mit den anderen hinaus.

Maria hatte mit heftig atmender Brust dagestanden. Wie Keulenschläge war es auf sie herniedergehagelt.

Dann hatte Otto gesprochen, ein Glück, eine Erlösung kam über das völlig verwirrte Mädchen.

Wie schön, wie männlich er war, als er jetzt für sie eintrat. Er, der einzige, der sie verstand.

Sie bewegte kein Glied, sie hoffte nur, daß er sich umwenden und sie an seine Brust ziehen würde.

Otto Langheinrich aber stand einen Augenblick unbeweglich, wartete, bis die Damen gegangen, hatte den Kopf tief gesenkt und ging dann, ohne Maria noch einmal anzublicken, wortlos gleichfalls hinaus.

Die Frau Amtmann meinte fassungslos vor sich hin.

Noch immer stand Maria mitten im Zimmer. Nie in ihrem Leben war ihr so deutlich gewesen, wie sehr sie Otto liebte.

Er war gegangen, sie glaubte, plötzlich hellsehend geworden zu sein. Er war gegangen, weil er sich schämte, in diesem Augenblick, in dem er öffentlich seine Liebe be-kannt hatte.

Und wie sie jetzt, noch im Rausch ihrer eigenen Liebe, unwillkürlich an ihrem Körper herabblinnte, schlug sie die Hände vor ihr Gesicht und flüchtete aus dem Zimmer.

Drittes Kapitel.

Otto Langheinrich war, nachdem er das Haus der Frau Amtmann verlassen hatte, langsam nach Hause gegangen.

Er hatte nicht aufgeschaut, er war wie benommen und merkte gar nicht, daß alle Leute stehenblieben und ihm nachsahen. Natürlich, die Vorgänge bei der Frau Amtmann waren wie ein Lauffeuer und selbstverständlich in unglücklichster Weise übertrieben, bereits durch das ganze Städtchen gezogen.

Otto war zunächst in das Siebelftübchen, das ihm zum Schlafzimmer diente, hinaufgestiegen.

Jetzt stand er am Fenster, er mußte ganz langsam noch einmal erleben, was eigentlich geschehen war.

So viel war ihm gewiß: Er verstand Maria nicht mehr. Er war vollständig irre an ihr geworden. Alles, was sie getan hatte, war so vollständig entgegengesetzt dem Benehmen, das er in seinen Anschauungen für ein anständiges junges Mädchen für selbstverständlich hielt. Und doch!

Sie tat das alles mit so fröhlichem, unbefangenen Gesicht, daß er sie, weiß Gott, nicht für schlecht oder schamlos halten konnte. Er ging auf und nieder.

Er hatte ihre Partei genommen. Er hatte sich ganz offenkundig als ihren Verlobten bezeichnet. Gerade in dem Augenblick, in dem er innerlich fühlte, daß sie ihm ganz

fremd geworden, hatte er sie zum erstenmal öffentlich seine Braut genannt.

Noch mehr, er hatte vier der angesehensten Damen der Stadt auf das höchste beleidigt.

Dann aber hatte er nicht den Mut gefunden, mit Maria zu sprechen. Jetzt war also in das gerade Leben dieses einfachen jungen Mannes ein seelischer Konflikt getreten, dem er sich einfach nicht gewachsen fühlte.

Und gleich darauf trat die kleine, rundliche Frau Bürgermeisterin, seine Tante Therese, zu ihm herein.

Sie war die einzige von den Damen, die an dem ganzen Nachmittag überhaupt nicht gesprochen hatte. Er sah sie mit ungewissen Augen an, er fühlte, daß er es nicht ertragen konnte, jetzt auch noch Vorwürfe zu erhalten, sie aber streckte ihm die Hand entgegen.

„Armer Junge.“

Wieder warf er ihr einen kurzen Blick zu, nahm aber die Hand nicht und sah dann zum Fenster hinaus.

„Du hast heute sehr tapfer und edel gehandelt, indem du das Mädchen, das du deine Braut nennst, so vertheidigt hast.“

Er blickte sich schein um, die Worte der Tante taten ihm wohl.

Wenn er nur wüßte, wie sie gemeint waren.

„Trotzdem hast du eine große Dummheit gemacht. Du hast die drei Damen taktlos und tödlich beleidigt. Mich nicht, denn ich hatte ja nichts gesagt.“

„Ich konnte Maria doch nicht beschimpfen lassen.“

„Ich gebe zu, daß die Damen sehr weit gingen, aber was wir gesehen haben, war auch haarträubend. Mag auch in Berlin so etwas Sitte sein, wir sind hier in Anstätt, und sie ist die Tochter eines Amtmanns.“

Was hätte er antworten sollen?! Das wußte er selbst nicht.

„Komm einmal her, Junge, du weißt doch, daß ich es gut mit dir meine.“

„Sonst wärest du wohl wahrscheinlich nicht bei mir.“

„Was soll denn nun jetzt geschehen?“

Er setzte sich zu ihr an den Tisch.

„Wenn ich das wüßte.“

„Hab' doch Vertrauen zu mir.“

„Das möchte ich so gern. Lies diesen Brief, den mir Maria gestern geschrieben hat. Ich habe sie lieb, sehr lieb. Auch sie hat mich sicher auch noch lieb. Ich verstehe das eben nicht.“

Die Frau Bürgermeister las den Brief aufmerksam durch.

„Es gibt jetzt nur eine von zwei Möglichkeiten. Entweder du hältst die Verlobung aufrecht, dann ist es selbstverständlich, daß du die Folgen tragen mußt. Es ist ausgeschlossen, daß das Mädchen hierbleibt, und wenn du dich zu ihr bekennst, wird auch deine Stellung gesellschaftlich unmöglich sein. Würdest du jetzt die Verlobung lösen, würde man erkennen, daß du ritterlich gehandelt hast, und die Sache ließe sich beruhigen.“

Nie war er sich so knabenhaft unerfahren vor-gekommen als in dieser Stunde.

„Könnte ich doch nur in ihr Herz sehen.“

Sie stand neben ihm und strich ihm mütterlich über die Stirn.

„Schlaf erst einmal über dem allen. Ich meine, diese Maria, die aus Berlin zurückgekommen ist, tann dich, mein guter Junge, nicht glücklich machen. Du sie auch nicht. Ich hoffe ja, daß sie morgen klug genug ist, selbst wieder abzureisen. Du brauchst ein liebes, kleines, häusliches Frauchen, das zu dir und deinen Anschauungen paßt. Du bist ja auch noch viel zu jung, um über dein Leben zu entscheiden.“

Unten liegt ein großes Aktenstück, das vom Werk herübergeschickt ist. Setze dich an die Arbeit, luche deine Gedanken abzulenken und warte erst einmal ab, was Maria morgen beginnt.“

„Ich bin feige.“

„Nein, Otto, du warst sogar sehr mutig und hast, weiß Gott, für sie getan, was du konntest. Laß' erst die Nacht ruhig vergehen und sprich morgen einmal mit Direktor Ludwig.“

(Fortsetzung folgt.)

Langsames Glück

Von Müller-Rüdersdorf

Fährt auch dein Glück als Dummelzug,
So laß dich's nicht verdrießen!
Wer langsam mit zu dem Ziele kommt,
Wird tiefer es genießen!

Phantasmagorie

Von Elisabeth Joch

Edda zog die Vorhänge auseinander. Der sehnsüchtige Blick der Schauspielerin flog hinüber zum Bahnkörper, der durch die Lücke des unbebauten Grundstücks zwischen den Häusern der gegenüberliegenden Straßenseite sichtbar wurde. Kalt, silbrig grau glänzten die Schienen im Frühlucht. Wie ein Schemen glitt in diesem Augenblick der Fern-D-Zug vorüber.

Fröstelnd kauerte sich die Uebernächtigte in einen Sessel. Sie hob den Arm. An dünnem Goldketten, das ihr Handgelenk umschloß, war ein winziger, aus fleischfarbenem Carneol geschnittener Buddha befestigt, ihr Amulett. Ihr Grübeln heischte Antwort. Undurchdringlich lächelte das Götterbild.

Edda sprang auf und wandte sich zum Schreibtisch. Da lag noch der Brief. Seine Herkunft nannte ein Ausdruck auf der linken Seite des blauen Umschlages: „General-Intendant des Staatstheaters zu J.“ Die überwachten Augen der Schauspielerin liebtesten die magischen Worte. Das Schicksal hatte sich ihrem Willen gebeugt. Es gab diese Stunde, auf die sie gewartet hatte in den vergangenen Jahren. Zwei Spielzeiten lang, die ihr endlos erschienen waren wie die Ewigkeit. In denen sie, siebernd vor Ungeduld, in der Garderobe gesessen hatte, Alte hindurch, bis endlich die kleine Szene daran war, in der die Anfängerin ihre wenigen Worte zu sagen hatte. Verschiden lächelnd hatte sie das flüchtige Wohlwollen der Kolleginnen vom ersten Fach hingenommen, während sie innerlich unerhörte Dualen litt, verschmachtend nach den Rollen, die jene Beneidenswerten spielen durften.

Edda zerpflückte das Schreiben und warf die Papierstückchen über sich in die Luft. Gleich schadenfrohen Kobolden wirbelten die Fetzen um ihren Kopf.

Sie verzog das Gesicht. Am 14. d. M. erwartete man sie zum „Vorsprechen“ in J. Die Entscheidung sollte fallen über ein Engagement. Morgen! Es war so weit. Endlich! Man stand am Eingang der Zukunft. Aber man vermochte nicht, die Schwelle zu überschreiten. Aus einem lächerlichen, aus einem nichtswürdigen Grunde: Man hatte kein Geld. Nicht die ärmlichen paar Mark zur Reise nach J. befaß man.

Weitern hatte sie den Brief erhalten. In jenem gesteigerten Lebensgefühl, das einzig die Ungewißheit einer Erfüllung hervorbringen vermag, war sie durch den Tag gegangen. Natürlich hatte sie sofort überlegt, wie sie sich das Geld beschaffen könne. — Alles, was sie unternehmen konnte, war umsonst gewesen.

Spinne Trostlosigkeit kroch aus dem Winkel des Zimmers und webte ihr graues Netz um ihr Opfer.

Das zerquälte Hirn der jungen Schauspielerin fand keinen Ausweg mehr. Unablässig kreisten ihre Gedanken um den einen Pol: Sterben! Ein Ende bereiten dem Hungern, dem vergeblichen Mühen um ein Engagement, den Hemmungen und Demütigungen, die stete Geldnot mit sich brachte.

Unruhig wendete Edda den Kopf. Stand da jemand hinter ihr? Jrgendein Zwang trieb sie zum Fenster. Sie öffnete einen Flügel und beugte sich hinaus über die schwindende Tiefe der vier Stockwerke. Herbe Morgenluft umspülte ihre heiße Stirn. Wahrhaftig, dort kam schon der Briefträger! War es denn bereits so weit? Jetzt blieb er stehen. Wie gebannt starrte er hinüber nach dem Bahndamm.

Edda folgte der Richtung seines Blicks. Eine Rote Bahnarbeiter machte sich auf den Gleisen zu schaffen. Einige Herren in Zivil befanden sich dabei. Eigentümlich feierlich wirkte die schwarze Kleidung der Herren. Sie beugten sich nieder zu den Schienen. Wollten sie die Festigkeit der Schrauben prüfen? Wahrscheinlich eine Kontrollkommission! Einer von ihnen hob

die Hand. Gab er ein Zeichen? Ein neuer Trupp Arbeiter näherte sich von irgendwoher. Mit sonderbar zögernden Schritten bewegten sie sich vorwärts. Sie senkten den Kopf. Jetzt bückten sie sich. Was hatte der Sipo dabei zu tun? — Der Briefträger stand noch immer wie festgewurzelt. Räme er doch lieber herauf und brächte irgend etwas Erlösendes!

Ein quäkendes Signal ertönte. Ein Zug brauste heran. Würden die Leute sich rechtzeitig in Sicherheit bringen? Gleichmütig verweilten sie. Der Zug wurde umgelenkt auf ein Nebengleis.

Einer der Männer brachte eine Schiebefarre. Die Schauspielerin strengte ihren Blick an. Schauernd zog sie sich zurück in die Tiefe des Zimmers. Aber ihr Wille war gebannt. Ein Unbegreifliches zwang sie, doch wieder hinüberzusehen. Was trugen die Männer dort so vorsichtig, beinahe ängstlich?

Langsam gingen sie, als berge das schwarze Wachsstück eine schwere Last. Sie kletterten behutsum die Böschung hinab. Der mit dem Schubkarren folgte. Sie näherten sich einem Gegenstand, der den schmalen, sich unterhalb des Bahndammes hinziehenden Weg versperrte. Strahlender goldete die Sonne des Spätsommernorgens. Sie ließ ein spiegelndes Schwarz erglänzen. Wie silberne Pfeile stachen die Reflexe in die Augen. Metallene Beschläge blitzten auf —! Es war ein Sarg, der drüben auf dem Wege unterhalb der Gleise stand. Ein Sarg auf einer Tragbahre, bestimmt, die irdischen Ueberreste eines Unseligen aufzunehmen, der sein Leben von sich geworfen hatte.

Getaucht in Glanz und Licht, in unaussprechlicher Schönheit stieg der Tag herauf. Er schüttete fein Gold über den Schrein und verklärte ihn mit der Aureole des Lebens.

Die Herren vom Gericht umringten die Trage mit dem Sarg. Sie nahmen die Hüte ab. Edda schloß die Augen.

Als sie die Lider wieder hob, bemerkte sie hoch oben auf dem Dach des vielstöckigen Gebäudes, das jenseits des Bahndammes über dem Gewirr der übrigen Häuser auftrug, einen Schornsteinfeger. Er hatte sich an der Esse festgeheilt und beobachtete, mit gespreizten Beinen sich im Gleichgewicht haltend, die Vorgänge in der Tiefe unten am Bahnkörper. Scharf stand die unbewegliche Silhouette in der klaren, schon von leise herbstlichem Hauch berührten Luft vor dem verzauberten Blau des Himmels.

„Schornsteinfeger bringen Glück!“ durchfuhr es die Schauspielerin im Aberglauben ihres Berufes. Nein! Nein! Edda schüttelte sich voll Grauen. War diese Erscheinung dort oben nicht vielmehr wie ein Symbol des großen Unbekannten, der unsichtbar hinter den Irdischen lauert, stündlich bereit, die Beute zu packen? Edda atmete tief auf. Das Leben, das herrliche, köstliche, hatte sie wegwerfen wollen? Sie dehnte die jungen Glieder. Ihre Brust hob sich voll Luft des Lebensdürfens. Sie breitete die Arme aus und lauschte dem Rhythmus ihres Blutes. Plötzlich mußte sie an ihre Mutter denken und Blut flog ihr über Wangen und Stirn.

Anhaltendes Klingeln weckte sie aus ihrer Entrücktheit. Deffnete denn niemand? Jedenfalls war die Wirtin fortgegangen nach Besorgung. Edda lief zur Korridorüre. „Sie schlafen wohl noch, Fräulein?“ schmunzelte der Postbote. „Einschreibebrief!“ Warum sah der Mann sie so komisch an? Ach so! Sie war noch im Schlafanzug! Das hatte sie ganz vergessen gehabt. Eilig unterstürzte sie. Sie schloß die Türe und riß den Umschlag vom Brief. Absage? — Ein Zwanzigmarkschein fiel zu Boden. Der Schauspieler in Wäde hasteten über die Beilen. Sie las: „— — Dir zwanzig Mark. Du wirst sie brauchen können. Möge Dir das Geld Glück bringen. Ich heiß mich schon durch. Es küßt Dich Deine Mutter.“ —

Schmuggel

Der Vater und die Brautkleidspitzen — Was schmuggelt man? — Der neutrale Weg — Schüsse im Grenzwald

Sonderbericht für unsere Beilage von Hans Sturm

Man liest immer wieder davon, staunt stets von neuem darüber, und manchmal muß man, ob es nun richtig ist oder nicht, lachen über die oft recht seltsamen Tricks der Schmuggelnden. Aber diese kommen doch meist nur bei den sogenannten Nebenläufern vor. Das sind solche, die einmal bei einer Fahrt über die Grenze die Gelegenheit wahrnehmen, um das, was ihnen gefällt und im eigenen Lande sehr viel teurer bezahlt werden muß, hinüberzubringen, mit andern Worten, den Zoll zu umgehen. Wie sie die Sachen verstecken, ist bekannt, aber mitunter passieren solch lustige Streiche, die man nicht vergißt und die noch nach Jahren in der Gegend erzählt werden. So wollte einmal ein Mädchen, es war im Amsterdamer Schnellzug, Spitzen schmuggeln. Sie näher es der Zollstation kam, um so erregter wurde es und fing schließlich ein Gespräch mit den Reisenden an. Es zog dabei die Spitzen aus der Handtasche, die gebührend bewundert wurden. Inzwischen fuhr der Zug in den Bahnhof ein. In einer Ecke saß ein Vater, der sich an dem allgemeinen Gespräch nicht beteiligt hatte. Plötzlich stürzt das Mädchen in seiner Angst vor dem Zollbeamten auf ihn zu und bittet ihn, die Spitzen in seinem Kuttentärmel zu verstecken. Der Vater lächelt und schüttelt den Kopf. Das Mädchen bittet dringlicher: „Die Spitzen sollen für mein Hochzeitskleid sein.“ Da nimmt der Vater die Dufstigen an sich, sagt jedoch: „Wenn ich aber gefragt werde, so muß ich die Wahrheit sagen!“

Das Mädchen nickt verwirrt und ängstlich. Der Zollbeamte kommt; die Koffer und Taschen sind bald revidiert; da sieht er den Vater und meint:

„Sie haben ja wohl nichts zu verzeihen, Herr Vater?“
„Doch, Spitzen!“ lacht er.

Der Beamte biegt sich vor Lachen und sagt: „Das ist ein guter Witz.“ Und in wenigen Minuten steigt das Wort den Zug entlang, und in wenigen Stunden lacht die ganze Stadt. — So etwas kann passieren. Aber der Berufs-Schmuggler fährt selten mit dem Amsterdamer Schnellzug. Er kennt die Wege im Busch — so nennen die Menschen an der Grenze den Wald — durch den sie die geschmuggelten Waren schleppen. Hinüber und herüber, von Deutschland nach Holland und von Holland nach Deutschland. Und was schmuggeln sie? Kaffee, Tabak, Zigaretten, Spirit, Saccharin, Uhren, Brillanten, Pferde, kurz alles, woran etwas zu verdienen ist. Oft sind es Kolonnen von zehn, zwanzig und auch mehr Leuten, die übergehen. Sie haben wohlorganisierte Vor- und Nachhut; in der Mitte gehen die Träger, die oft weit mehr als hundert Pfund schleppen, jeder. Und die Wege, die sie zu gehen haben, sind weit, oft mehrere Stunden. — Die Beamten, in Deutschland heißen sie im Volksmund Grenzer, in Holland Cammisse, sind mit guten Feldstechern ausgerüstet. Und sie hocken in den höchsten Bäumen des Busches und suchen die Gegend nach Verdächtigen ab. Dasselbe aber tun auch die Schmuggler. Meist wird in der Nacht „übergetragen“. Selten ist es Zufall, wenn die Beamten die Schmuggler erwischen, meist Verrat. Man neidet sich gegenseitig das gute Geschäft oder man hat Streit wegen eines Mädchens. Dann fliegen in der Nacht die „Halt-Schreie“ der Beamten auf. Schüsse hallen durch den Busch. Die Schmuggler werfen die Waren ab und suchen zu entkommen. Ist noch so viel Zeit, wird das Schmuggelgut versteckt, die Stelle durch irgendein Zeichen markiert und morgen oder übermorgen, wenn alles gutgegangen, weiterbefördert.

Sollen junge Tiere geschmuggelt werden, vielleicht Ferkeln, so gibt man ihnen ein wenig Schnaps ein. Dann werden die Tierchen nicht quieken und den Schmuggler nicht verraten. Es kommt aber vor, daß diese Vorsicht außer acht gelassen wird, und nicht jeder Schmuggler hat das Glück wie Pitter Vries, der in einer ziemlich dunklen Nacht einmal „übergang“. Er war schon ein gut Stück auf deutschem Boden, als vor ihm ein Grenzer aufsprang. „Ach Gott,“ dachte Pitter.

„Haben Sie etwas zu verzeihen?“, fragte der Beamte.

„Nein,“ stotterte Pitter.

Des Beamten Arme faßten um den Mann und tasteten ihn ab. Wie es kam, weiß der Pitter heute noch nicht; es geschah aber wirklich, daß der Beamte nicht an den Saß auf Pitters Schultern rührte. Und Pitter hält es noch heute für ein Wunder, daß das Schweinegen keinen Laut von sich gegeben.

Ganze Herden von Schafen sind schon hinübergeschmuggelt worden und auch viele, viele Pferde. Und ist es im Winter so kalt, daß die Tritte klirren auf den gefrorenen Chaussees in das weite Land hinein, nun, so kann man den Tieren die Füße mit Säcken umwickeln, und manche kommen so hinüber.

Der „gangbarste“ Artikel ist heute neben Tabaken Kaffee. Es liegt nun einmal in den Menschen der Grenze, das Schmuggeln, und manches Schulkind läuft mit seinen Sonntagsgroschen und kauft sich in einer Bude in den Hauptstraßen von Deutschland nach Holland, die keine offiziellen Uebergänge sind, seine Tafel Kwatta-Schokolade. Für eine Mark und zehn Pfennige kann man fast ein Pfund kaufen. Sie hat eine schöne blaue und dunkelrote Packung und schmeckt vorzüglich. — Es gibt Großschmuggler und solche, die auf eigene Faust übergehen und jeweils für sich und die nächsten Verwandten das Notwendige herüberbringen. Der Großschmuggler ist meist nur der Geldgeber, der sich Leute hält, die für ihn Trägerdienste leisten. Nicht jeder von ihnen hat den Mut, selbst mitzugehen, und wird einer von seinen Leuten erwischt, so muß er Verlust und Strafe tragen, das heißt, er wird es von selbst tun, denn sonst verrät ihn der Abgefahrene, und dann wird die Sache ja viel schlimmer. — Bannschmuggel wird weit schwerer bestraft als Einzelschmuggel. Unter Bannschmuggel versteht man ein Uebergehen von mehr als drei Leuten. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß ein Großschmuggler sich weigerte, die Geldstrafe für seine Leute zu übernehmen; dann wurde er verraten; das Gerücht lief durch die Dörfer, und wer von den Beteiligten sich nicht flüchten konnte, wurde „geschnappt“. Oft erhalten die Schmuggler neben der Geldstrafe auch Gefängnisstrafen oder, so in Holland, eine Ausweisung hinter die Wasserlinie, die viele Kilometer hinter der Grenze festgelegt ist. — An der ganzen Grenze entlang läuft ein Weg, den sie „den Neutralen“ nennen. Und wenn dieser ganze Weg voller Schmuggler stände, alle schwerköpfig, und die Grenzer und Cammisse rechts und links nur einige Meter von ihnen, sie dürften keinen fassen. Dieser Weg ist frei. Doch ist es kaum jemals geschehen, daß ein Schmuggler ihn benutzte. Ihn wird von den Beamten selten Zeit gelassen, sich dahin zu flüchten. Und da dieser Weg nach der holländischen Seite meist frei liegt, so wäre es auch in der Nacht kaum möglich, von ihm wieder ungeschoren in den Wald zu entkommen. Nur ganz Wagemutigen, Glückhaften oder Dummen mag es gelingen. — Verhängnisvoll kann es werden, wenn Beamte und Schmuggler zusammenstoßen. Es knallt und schreit dann im Busch, und mancher muß dabei sein Leben lassen, sowohl Beamte als auch Schmuggler. Es gehen auch Schmugglerlieder an der Grenze um:

Von armen jungen Knaben,
die noch voller Unschuld waren,
und erschossen worden sind.

Nicht ohne Gefahr ist das Leben an der Grenze für die Beamten. Hat einer einmal einen Schmuggler erschossen, so wird er meist recht bald verfehlt, denn Rache geht um im Busch. — Aber man soll nun nicht meinen, daß die Schmuggler lediglich Abenteurer sind. Viele von ihnen haben Haus und Hof oder einen Beruf, dem sie nachgehen, und es gilt als nichts Entehrendes, das Schmuggeln, und bei den Grenzwohnern heißt es: der liebe Gott kennt keine Grenzen.

